

Voltaire, die Wissenschaft und ein Todesfall

Von Caspar Hirschi

Wie die Affäre Calas zum
Jahrhundertsandal wurde,
warum sie als Sieg der Toleranz über
den Fanatismus gilt – und was wir
über sie tatsächlich wissen.

Kein Skandal des 18. Jahrhunderts strahlt in der europäischen Erinnerungskultur so hell wie die Affäre Calas. Sie steht für den Sieg des aufklärerischen Säkularismus über den religiösen Fanatismus und stellt in Frankreich seit dem Terroranschlag auf die Redaktion des Satiremagazins *Charlie Hebdo* im Januar 2015 wieder einen Bezugspunkt ersten Ranges dar. Die berühmteste Schrift, die der Skandal hervorgebracht hat, Voltaire's *Traité sur la tolérance* von 1763, avancierte im Nu vom Longseller zum Bestseller (Abb. 1). Die Verkaufszahlen in Frankreich stiegen von 11 500 im Jahr 2014 auf 185 000 Exemplare ein Jahr später, und gleichzeitig brachte Suhrkamp eine Neuauflage für den deutschsprachigen Markt heraus.

Was macht die gewaltige Strahlkraft des Skandals aus? Einen ersten Hinweis gibt seine Schilderung in den *Europäischen Erinnerungs-orten*, einem publizistischen Gemeinschaftswerk, das die Affäre Calas 2012 ins «gemeinsame Erbe» unseres Kontinents aufgenommen hat. «Anfang der 1760er Jahre», steht da geschrieben, «kam es in Frankreich zu einem öffentlichen Skandal, der in ganz Europa Widerhall fand: die sogenannte Affäre Calas. Ein protestantischer Tuchhändler aus Toulouse, Jean Calas, wurde zum Tod verurteilt, weil er seinen Sohn, der zum Katholizismus übertreten wollte, ermordet habe. Die Umstände der Verurteilung und die Verurteilung selbst offenbarten die Rückständigkeit und Barbarei des französischen Justizapparats und des geltenden Strafrechts sowie den Fanatismus einiger religiöser Orden in Toulouse. Voltaire erfuhr vom jüngeren Sohn Calas' selbst, was geschehen war, und konnte sich davon überzeugen, dass es ein Justizskandal und Justizmord war, denn der Sohn hatte Selbstmord begangen. Daraufhin appellierte Voltaire an die Öffentlichkeit. Er publizierte, was man damals streng geheim hielt, die *Pièces originales concernant la mort des sieurs Calas*, die die himmelschreiende Parteilichkeit des Gerichts offenbarten. Damit gewann er den Kampf um die öffentliche Meinung. Der König verfügte die Rehabilitierung Calas'.» Der Skandal mündete demnach in einen Triumph des progressiven Geistes über die reaktionäre Ge-

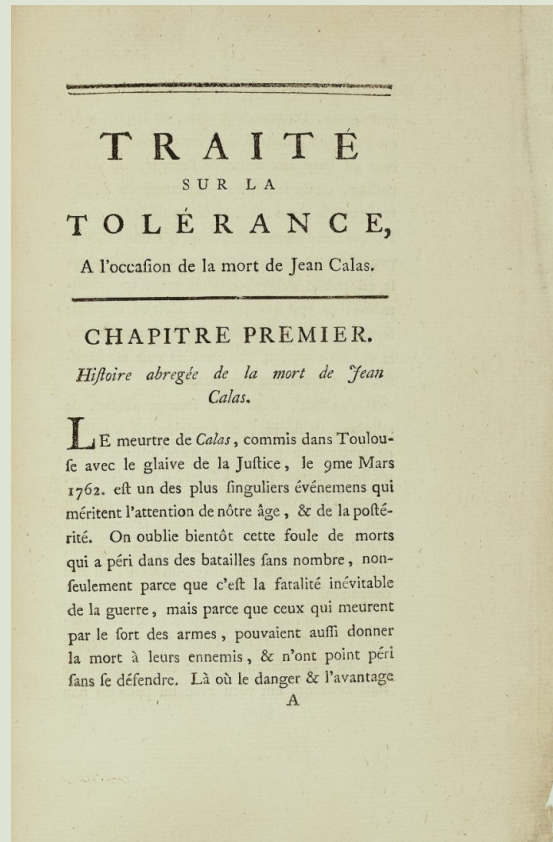
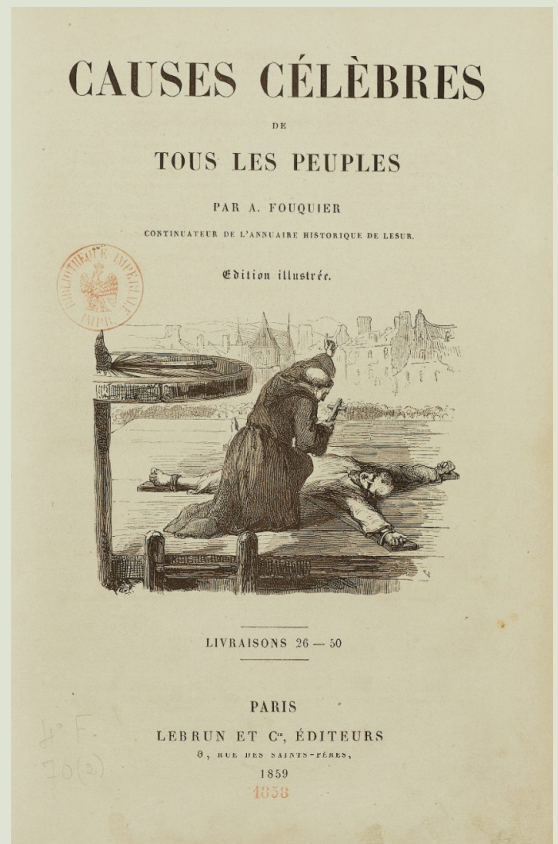


Abbildung 1: Erste Seite der Originalausgabe von Voltaire's anonym erschienenem *Traité sur la tolérance* von 1763. Der Traktat beginnt mit dem Satz: «Der Mord an Jean Calas, begangen in Toulouse mit dem Schwert der Justiz am 9. März 1762, ist eines der einzigartigsten Ereignisse, welche die Aufmerksamkeit unseres Zeitalters und der Nachwelt verdienen.»

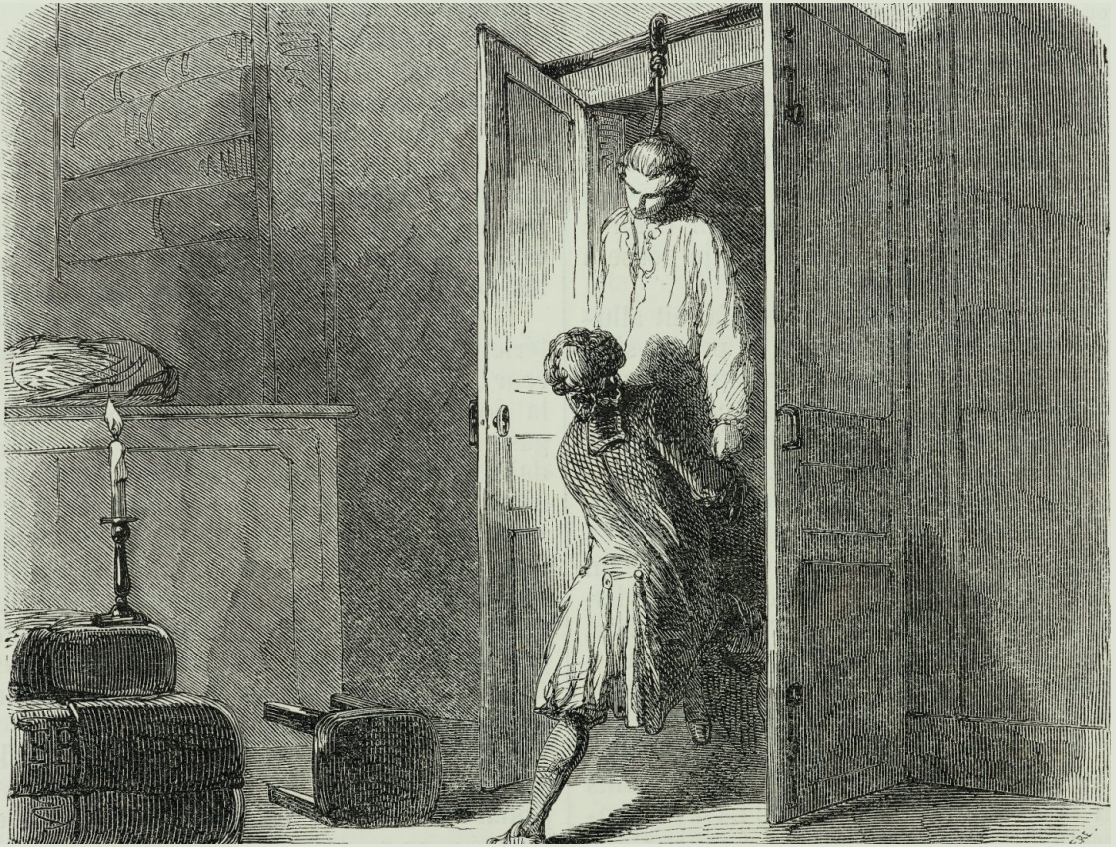
Abbildung 2: Die *Causes célèbres de tous les peuples* sind eine illustrierte Sammlung von detailliert nacherzählten Sensationsprozessen, die zwischen 1858 und 1867 in mehreren Bänden mit hoher Auflage publiziert wurden. Auf dem Titelblatt von 1859 ist eine Schlüsselszene der Affäre Calas abgebildet: Jean Calas, ein hugenottischer Bürger von Toulouse, wird 1762 wegen angeblichen Mordes an seinem Sohn auf dem Rad hingerichtet. Die Darstellung folgt der Interpretation, die Voltaire den Ereignissen in seiner berühmten Intervention gegeben hat. Hier wird ein unschuldiger Mann Opfer des religiösen Fanatismus, verkörpert vom katholischen Priester, der ein falsches Geständnis aus ihm herauspressen will.



walt: «Ein Schriftsteller hatte kraft seiner moralischen Kompetenz in eine öffentliche Angelegenheit eingegriffen und gewonnen.» Mit Voltaires Intervention sei ein neuer Denkartyp entstanden, der erst Ende des 19. Jahrhunderts einen eigenen Namen erhalten sollte: der Intellektuelle.

Die Schilderung in den *Europäischen Erinnerungsorten* entspricht der populären Nacherzählung der Affäre Calas in Schulbüchern, Theaterstücken, Dokumentar- und Spielfilmen, die sich wiederum auf Darstellungen des 19. Jahrhunderts, vor allem auf jene in den *Causes célèbres*, stützt (Abb. 2). Allerdings hat sie sich in ihrer sozialen Sinnstiftungsfunktion vom historischen Ereignis weitgehend gelöst. Die Erzählung verkündet geschichtliche Gewissheiten, die es nicht gibt, blendet Ereignisse und Personen aus, ohne die es nie zur Rehabilitierung von Jean Calas gekommen wäre, und verkehrt historische Tatsachen ins Gegenteil.

Um das Wichtigste vorwegzunehmen: Voltaire hat in seinen «Originalstücken» nichts Geheimen veröffentlicht, dafür viel Selbstfabriziertes. Die *Pièces originales* waren für den Ausgang der Affäre Calas unwesentlich. Da sich der Skandal in einer Abfolge von Gerichtsprozessen entfaltete, kam den Schriften von juristischen und forensischen Experten, die in das Prozessgeschehen eingriffen, eine höhere Bedeutung zu. Voltaire war sich dessen durchaus bewusst, weshalb er die besten Anwälte von Paris auf den Fall ansetzte und sogar für ihr Honorar aufkam. Schaut man sich nun die Schriften der Experten genauer an, verflüchtigt sich die Gewissheit über das Geschehen, das am Ursprung des Skandals lag. So viel die Experten auch über menschliche Todesarten im Allgemeinen und gerichtliche Verfahrensfehler im Besonderen ans Tageslicht brachten: ob Marc-Antoine Calas, der Sohn von Jean Calas, durch Mord oder Selbstmord, durch Erhän-



gen oder Erdrosseln gestorben ist, lässt sich aus ihren Schriften nicht eruieren (Abb. 3 und 4). Tatsächlich ermöglichten die Experten eine gerichtliche Lösung des Falles, ohne ihn faktisch geklärt zu haben. Darin liegt die grosse Ironie der Affäre Calas, die in der öffentlichen Erinnerung völlig untergegangen ist. Schöpft man aus dem reichen Fundus an Originalquellen, erstrahlt das vermeintlich so eindeutige Jahrhundertereignis in einer faszinierenden Vieldeutigkeit.

Die Affäre Calas verliert dadurch nichts von ihrer historischen Bedeutung, im Gegenteil, diese tritt noch klarer hervor. Anstatt des Dramas eines grossen Denkerhelden, der in magischer Eigenregie Gerechtigkeit schafft, entfaltet sich die Geschichte einer kollektiven Aktion, in der sich das Engagement von Personen mit komplementären Kompetenzen in einer sehr modern anmutenden Kampagne zu maximaler Wirkung vereinigt. Diese Geschichte beginnt bereits vor

Voltaires Intervention, und sie lässt erst das volle Ausmass seines strategischen Geschicks erkennen, mit dem er den Skandal dorthin steuerte, wo er ihn haben wollte.

Was gab der gerichtlichen Untersuchung des Todes von Marc-Antoine Calas das Potenzial für eine der grössten Justizaffären des Ancien Régime? Es war, anders als man aus der populären Nacherzählung der Affäre Calas schliessen müsste, weder die religiöse Intoleranz gegen die Protestanten noch die dünne Beweislage für ein Mordkomplott noch die grausame Hinrichtung von Jean Calas. Parallel zum Gerichtsprozess gegen die Familie Calas fand in Toulouse ein weiteres Verfahren gegen einen reformierten Pastor sowie mehrere Landadlige und Bauern statt, denen ein Angriff auf das Örtchen Caussade zur Last gelegt wurde. Der Angriff hatte grösstenteils in der Phantasie der katholischen Bewohner stattgefunden, angeregt vom verunglückten



Abbildungen 3 und 4: Die zwei Illustrationen aus den *Causes célèbres de tous les peuples* präsentieren die Version des Tathergangs, die Jean Calas, sein Sohn Pierre und Gaubert Lavoisette ab der zweiten Einvernahme vertraten, nachdem sie sich in der ersten noch widersprochen, in der Zwischenzeit aber schriftliche Instruktionen von ihrem Anwalt erhalten hatten. In der ersten Darstellung findet Pierre den toten Bruder, der sich in einem technischen Kabinettstück an der Flügeltür zwischen Laden und Magazin der Tuchhändlerfamilie mithilfe eines Rundholzes für Stoffballen erhängt haben soll. Auf dem Boden liegt der umgestossene Schemel, auf den sich Marc-Antoine gestellt habe, um sich die Schlinge um den Hals zu legen. Die zweite Darstellung zeigt die verzweifelter Eltern bei der Ankunft des Chirurgengehilfen Gorsse, der mit Pierre zusammen durch die Tür tritt, während das Volk bereits misstrauisch von aussen hereinschaut. Schlinge, Schemel und Holz liegen intakt neben der Leiche.

Versuch weniger Bauern, den illegal predigenden Pastor aus dem Gefängnis zu befreien. Das Gericht verhängte die Todesstrafe gegen den Pfarrer wegen Verbreitung des protestantischen Glaubens und gegen drei Adlige wegen bewaffneten Aufruhrs. Nicht einmal drei Wochen vor der Hinrichtung von Jean Calas wurde der Pfarrer gehängt, und den übrigen Verurteilten schlug man standesgemäss den Kopf ab. Obwohl das Verfahren blutiger endete und im Languedoc für grösseres Aufsehen sorgte als die Affäre Calas, blieb das Interesse im übrigen Frankreich gering. Voltaire war schon vor der Urteilsvollstreckung über den Fall informiert und gebeten worden, sich beim Gouverneur des Languedoc für eine Begnadigung durch den König einzusetzen. Er tat es, aber nur halbherzig und ohne ein Zeichen von Sympathie für «diese Lummel von Hugenotten».

Wenn es zwischen dem Calas-Prozess und einem anderen Strafverfahren in Toulouse derart

auffällige Parallelen gab, spricht wenig dafür, den Auslöser der Affäre im gerichtlichen Vorgehen gegen Jean Calas und seine Mitangeklagten zu suchen. So voreingenommen und grausam die Vertreter des Gerichts auf moderne Betrachter wirken mögen, ihr Verhalten entsprach über weite Strecken damaliger Normalität. Es war üblich, das Gesetz im Zweifel gegen den Angeklagten auszulegen, und die Richter durften dafür auf breite Zustimmung zählen. Wie der Historiker David Bien nachgerechnet hat, verurteilte das *Parlement* von Toulouse, das höchste Gericht der Region, zwischen 1750 und 1778 236 Personen zum Tode, 78 von ihnen allein wegen Diebstahls. In manchen Strafprozessen kam es auch zur Fortsetzung der religiösen Verfolgung mit anderen Mitteln, wobei es konjunkturelle Spitzen gab, so zum Beispiel in den Jahren nach 1760.

Wo ist das auslösende Moment der Affäre Calas zu suchen, wenn nicht im gerichtlichen Vorgehen selbst? Entscheidende Bedeutung kam der Publizistik zu, die den Prozess am *Parlement* begleitete. In den drei Monaten, die das Verfahren dauerte, erschien mehr als ein halbes Dutzend Memoranden, die Mehrheit davon aus der Feder von juristischen Spezialisten. Das war aussergewöhnlich und nur deshalb möglich, weil die Calas in ihrem Bekanntenkreis mehrere Juristen hatten und weil mit Gaubert Lavoisse der Sohn eines der angesehensten Anwälte der Stadt mitangeklagt war. Die Autoren der Schriften hatten sich intensiv mit den Todesumständen von Marc-Antoine Calas und deren Aufarbeitung durch das Gericht befasst. Es gelang ihnen, mit detaillierten Einwänden unter den gebildeten Bürgern der Region eine Diskussion über die Inkohärenzen des Verfahrens auszulösen. Reisende und Korrespondierende trugen die Diskussion ins Land hinaus, und so dauerte es nur wenige Wochen, bis Personen mit dem nötigen Netzwerk in anderen Teilen des Königreichs über den Calas-Prozess informiert waren. Einer von ihnen war Voltaire.

Schon 67 Jahre alt, aber literarisch unverändert produktiv, lebte Voltaire in Ferney bei Genf, wo er sich 1758 ein Schlösschen mit allen Annehmlichkeiten des gehobenen Landlebens gekauft hatte. Im März 1762 machte ein Kauf-

mann aus Marseille, der auf dem Weg von Toulouse nach Genf war, bei ihm Zwischenhalt und berichtete ihm von der Hinrichtung von Jean Calas. Voltaires erste Reaktion war nicht von Mitleid für den Toten, sondern von Verachtung für die Calvinisten geleitet. In den Jahren zuvor hatte er sich heftige Auseinandersetzungen mit Genfer Theologen geliefert, die sich gegen Aufführungen seiner Theaterstücke in der Stadt gewehrt hatten. In einem Brief an einen Richter in Dijon vermischte er die Neuigkeiten aus dem fernen Toulouse mit den Enttäuschungen aus dem nahen Genf. Ironisch nannte er Jean Calas einen «reformierten Heiligen», der geglaubt habe, eine gute Tat zu vollbringen, indem er seinen Sohn durch Strangulation vom Glaubensabfall abhalte. Sein vorläufiges Fazit lautete: «Wir sind nicht viel wert, aber die Hugenotten sind schlimmer als wir, und darüber hinaus wettern sie gegen die Komödie.»

Die Nähe zu Genf führte dann aber Voltaires raschen Meinungsumschwung herbei. «Man behauptet hier», schrieb er nur drei Tage später dem Kardinal de Bernis über Jean Calas, «dass er sehr unschuldig ist, und dass er Gott zum Zeugen genommen hat, als er sein Leben aushauchte.» Zudem habe man ihm gesagt, drei Richter hätten gegen das Urteil protestiert. Voltaire war da noch unschlüssig, «was ich vom schrecklichen Schicksal dieses Calas halten soll». Emotional aber zeigte er sich schon tief betroffen: «Dieses Schicksal geht mir ans Herz, es trübt meine Freuden, es verdirbt sie.» Und auch die Lesart, die er den Ereignissen geben würde, kündigte sich bereits an: «Ich will wissen», schrieb er gleichentags einem burgundischen Adligen, «von welcher Seite der Schrecken des Fanatismus kommt.»

Wie und wo holte sich Voltaire das Wissen, das ihm in kurzer Zeit die Sicherheit gab, die Familie Calas als unschuldig zu erklären und die Katholiken von Toulouse für den «fanatisme horrible» verantwortlich zu machen? Er verliess sich auf Genfer Calvinisten, die ihn dank ihren Kommunikationskanälen zu den Glaubensbrüdern im Languedoc ebenso ausgiebig wie einseitig informierten. So erfuhr er bald, dass nicht nur drei, sondern fünf Richter gegen das Todesurteil waren, was ihn im Eindruck bestärkte, es sei

nicht mit rechten Dingen zugegangen. Er interessierte sich bald nur noch für Informationen, die zur Erzählung eines Justizmords aus religiösem Fanatismus passten.

Aufschlussreich ist hier ein Brief an d'Alembert. Zuerst führte Voltaire genüsslich aus, wie er den Genfer Theologen ein Schnippchen geschlagen hatte, als er sein Theaterstück *Cassandra* anstatt in der Stadt in seinem Schloss aufführen liess: «Die Pfarrer wagten nicht zu kommen, aber sie haben ihre Töchter geschickt. Ich habe Genfer und Genferinnen fünf Akte lang weinen sehen.» Nach der Aufführung lud er die 200 Zuschauer zum Essen mit anschliessendem Ball ein. Die

Voltaire verlieh dem Tod von Jean Calas eine neue Dimension, die einer nationalen Schande. Er hatte sich seine Version der Ereignisse zurechtgelegt, lange bevor er die Fakten kannte. So konnte er seinen Stoff freier gestalten und ein neues Narrativ mit maximalem Skandalisierungseffekt schaffen.

grosszügige Geste war eine Boshaftigkeit gegen die abwesenden Prediger: «So habe ich mich gerächt.» Nach den Ausführungen zum Abend kam Voltaire auf den Calas-Prozess zu sprechen, wobei er als Überleitung die Hinrichtung des reformierten Pastors benutzte und beide Ereignisse in ihrer Bedeutung für die Genfer Calvinisten schilderte: «Kurz zuvor hatte man einen ihrer Prediger in Toulouse gehängt, das hat sie milder gestimmt. Soeben hat man aber einen ihrer Brüder gerädert, der angeklagt war, seinen Sohn aus Hass gegen unsere heilige Religion erhängt zu haben.» Voltaire ergänzte, die Stadt Toulouse sei «viel dümmere und fanatischer als Genf»; man habe aus dem Sohn einen Märtyrer gemacht, ohne zu überprüfen, ob er sich selbst aufgehängt habe.

Im Brief an d'Alembert erhielten die beiden Gerichtsprozesse trotz ihren Parallelen konträre Bewertungen. Ob der reformierte Prediger und

seine mitangeklagten Aristokraten schuldig oder unschuldig gestorben waren, interessierte Voltaire nicht. Stattdessen schrieb er der Vollstreckung des Todesurteils die heilsame Wirkung zu, den religiösen Eifer der Calvinisten geschwächt zu haben. In seinen Augen sass hier der Fanatismus auf der Anklagebank, verkörpert von einem reformierten Geistlichen, während er im Calas-Prozess auf dem Richterstuhl Platz nahm, angetrieben von katholischen Klerikern.

Wie gelangte Voltaire zu diesen Wertungen? Ein Teil der Antwort ist: Er liess sich von seinem antiklerikalen Affekt leiten. So wie er die Bevölkerung von Genf in kunstliebende Bürger und verstockte Theologen einteilte, unterschied er bei den Hingerichteten von Toulouse zwischen dem «bon bourgeois» Calas und dem schädlichen «prédicant». Der andere Teil der Antwort lautet, dass Voltaire Jean Calas nicht als eines unter vielen Justizopfern darstellen konnte, wenn er aus seiner Hinrichtung einen Skandal machen wollte. Hätte er ihm dazu noch einen Pastor, der klandestin im Languedoc gepredigt hatte, als Schicksalsgenossen zur Seite gestellt, wäre es ihm kaum möglich gewesen, aus Calas einen Märtyrer der aufklärerischen Toleranz zu machen (Abb. 5). Genau diese Rolle hatte ihm Voltaire aber zugedacht, sie begründete sein Interesse am Fall. Voltaire glaubte eine Geschichte gefunden zu haben, an der er den religiösen Fanatismus in seiner ganzen Destruktivität und Debität blossstellen und für die aufklärerische Toleranz eine Bresche schlagen konnte.

Wie früh Voltaire das Mobilisierungspotenzial der Geschichte auslotete, wird aus dem Brief an d'Alembert ebenfalls ersichtlich. Er verlieh dem Tod von Jean Calas eine neue Dimension: die einer nationalen Schande. Voltaire hatte sich seine Version der Ereignisse zurechtgelegt, lange bevor er mit den überlebenden Mitgliedern der Familie Calas Bekanntschaft machte oder die Druckschriften der Juristen von Toulouse zur Kenntnis nahm. Der Vorteil der frühen Festlegung lag darin, dass Voltaire seinen Stoff freier gestalten konnte. So schuf er ein neues Narrativ mit maximalem Skandalisierungseffekt, den er für seine Reformanliegen nutzen wollte.



Abbildung 5: Eine weitere Illustration aus den *Causes célèbres de tous les peuples*: Jean Calas wird als Märtyrer der Toleranz mit einem Strick um den Hals zur Hinrichtungsstätte gefahren. Er bittet darum, auf der Karre knien und sein Haus auf der Vorbeifahrt segnen zu können.

Die Unterschiede zu den publizierten Memo-
randen aus Toulouse waren frappant. Voltaire
argumentierte nicht rechtlich und anatomisch,
sondern politisch und zivilisatorisch; er vertei-
digte Jean Calas nicht gegen den katholischen
Fanatismusvorwurf an die Protestanten, sondern
attackierte die Toulouser Katholiken als Fanati-
ker; er hielt sich nicht mit den praktischen Proble-
men des Selbstmordszenarios auf, sondern be-
tonte die physische Unmöglichkeit eines Mordes
durch den Vater; er sah im Prozess keinen lokalen
Justizirrtum, sondern eine nationale Schande;
und er zog die Frontlinie nicht am Ort des Gesche-
hens zwischen dem Gericht und seinen Kritikern,
sondern quer durch Europa zwischen Provinzialität
und Urbanität, Barbarei und Zivilisation, Fins-
ternis und Aufklärung.

Mit seiner Neuauslegung entthob Voltaire die
Affäre Calas dem Kompetenzanspruch der Juris-

ten und Forensiker und erklärte sie zu seiner persönlichen Wissensangelegenheit. Kein anderer Autor der französischen Aufklärung hatte sich in vergleichbarer Weise einen Namen als Religionskritiker gemacht. Für die erste Kontroverse auf diesem Gebiet hatte er 1734 mit den *Lettres philosophiques* gesorgt, als er die protestantischen Kirchen Grossbritanniens beschrieb und dabei nicht nur ein Kontrastbild der katholischen Kirche zeichnete, sondern auch einen Zusammenhang zwischen konfessioneller Toleranz, politischer Stabilität und wirtschaftlicher Wohlfahrt in einem Land herstellte. Noch in *Candide ou l'optimisme*, dessen Erstausgabe 1759 erschien, liess er geistliche Würdenträger als Justizmörder und Volksverdummer auftreten, wie in der berühmten Szene nach dem Erdbeben von Lissabon 1755, in der «die Weisen des Landes» empfehlen, «dem Pöbel ein schönes Autodafé» zu bieten, und die Kleriker an der «Universität Coimbra» zum Schluss gelangen, das wirkungsvollste Mittel, ein weiteres Erdbeben zu verhindern, bestehe darin, «ein paar Personen auf kleinem Feuer zu verbrennen». Mit seinem Engagement in der Affäre Calas führte Voltaire seine Rolle als aufklärerischer Religionskritiker in neuer Radikalität fort.

Der berühmte Name und die eingespielte Rolle allein reichten aber nicht, um der neuen Erzählung über Jean Calas' Tod die notwendige Wahrhaftigkeit zu verleihen. Voltaire war zu weit weg von den Ereignissen, um bei ihrer Deutung als Autorität aufzutreten. Dieses Defizit liess sich beheben, wenn er mit den Stimmen der direkt Betroffenen sprach oder sich als unmittelbarer Beobachter ausgab. Bevor er seine Skandalisierungsstrategie von der Briefkorrespondenz auf den Buchdruck ausweitete, liess er sich die Memoranden der Toulouser Juristen besorgen. Mit deren Detailwissen ausgestattet, veröffentlichte er Ende Juni Briefe von Anne-Rose und ihrem Sohn Donat Calas, die er als *Pièces originales* herausgab. Der Titel war in doppelter Hinsicht irreführend: Mindestens eines der beiden «Originaldokumente», der Brief von Donat, stammte von Voltaire selbst, und es ging in ihnen nicht nur um den Tod der zwei Männer, sondern vor

allem um das weitere Vorgehen zur Rehabilitation der Familie und zur Reformierung des Gerichtswesens. Das Schreiben der Mutter enthielt eine detaillierte Schilderung der Todesnacht von Marc-Antoine, mit der Voltaire die Absicht verfolgte, dem Pariser Publikum jeden Zweifel an der Unschuld der Angeklagten zu nehmen. Der Brief des Sohnes war als Antwort darauf konzipiert, wobei Voltaire aus Donat einen aufgeklärten Mann machte, der die «glückliche Toleranz» zu seiner «heiligen Maxime» erklärte. Der Zweck des Schreibens bestand in der Solidarisierung der Pariser Eliten mit Voltaires Anliegen, das er Donat in den Mund legte und Anne-Rose zur

Für Voltaire war der Prozess kein lokaler Justizirrtum, sondern ein Kampf zwischen den Kräften Provinzialität und Urbanität, Barbarei und Zivilisation, Finsternis und Aufklärung. Mit seiner Neuauslegung enthob er die Affäre Calas dem Kompetenzanspruch der Juristen und Forensiker.

Ausführung übertrug. Zum Publikationszeitpunkt der *Pièces originales* war Voltaire nur mit Donat persönlich in Kontakt gekommen. Ende April hatte er ihn in Ferney empfangen. Da Donat in der Todesnacht von Marc-Antoine nicht zu Hause gewesen war und sich während des Prozesses nach Genf abgesetzt hatte, eignete er sich allerdings kaum als Gewährsmann (Abb. 6).

Raffinierter, aber auch riskanter war Voltaires Vorgehen mit dem *Traité sur la tolérance*, den er im Winter 1762/1763 verfasste (Abb. 1). Voltaire sah sich hier in einem Zielkonflikt zwischen System- und Einzelfallkorrektur. Er befürchtete, mit seiner Religionskritik die Rehabilitation der Verurteilten zu gefährden, zumal er das Christentum als die militanteste aller Weltreligionen und den Katholizismus als seine intoleranteste Spielform darstellte. Voltaire konnte sich ausrechnen, mit dem Frontalangriff auf die



französische Staatsreligion bei einem Gutteil der Hofleute, Minister und Richter den Kredit, den er sich mit seiner Kampagne für die Familie Calas erworben hatte, gleich wieder zu verspielen. Wie liess sich das eine Ziel mit dem anderen verbinden? Voltaire liess die Schrift in Genf anonym drucken, aber vorerst nicht veröffentlichen. Er verschickte nur wenige Exemplare an hochgestellte Persönlichkeiten, denen er Einfluss am Hof sowie Empfänglichkeit für eine starke Dosis Religionskritik zubilligte. Madame de Pompadour, die sich damals auf dem Höhepunkt ihrer informellen Macht befand, wurde zur Hauptadressatin erkoren. Erst gegen Ende 1763, als das Revisionsverfahren nicht mehr aufzuhalten war, entschied sich Voltaire, die gedruckte Schrift auch zu veröffentlichen, gab sich aber weiterhin nicht als Autor zu erkennen. Die Schrift setzte ein mit einer Rekapitulation der

Ereignisse in Toulouse, wobei Voltaire die Exaktheit der Eindeutigkeit opferte. Aus Marc-Antoine Calas wurde ein Melancholiker, «unruhig, düster und hitzig», der sich vor seinem Tod «alles, was jemals über den Selbstmord geschrieben wurde», zu Gemüte geführt hatte. Jean Calas seinerseits verwandelte sich in einen 68-jährigen Greis mit schwachen, geschwollenen Beinen, physisch ausserstande, seinen kräftigen Sohn zu strangulieren und an der Flügeltür aufzuknüpfen. Tatsächlich hatten die Angeklagten bei Marc-Antoine keine Zeichen von Lebensmüdigkeit ausgemacht. Jean Calas wiederum war beim Tod seines Sohnes fünf Jahre jünger gewesen, und niemand hatte ihn als gebrechlich beschrieben.

Voltaire brauchte die Eindeutigkeit der Ereignisse, um eine Empörungswelle zu erzeugen, die seine Adressaten an der Macht von der gerichtlichen Revision bis zur politischen Reform tragen

Abbildung 6: Eine Szene in Ferney bei Genf, die es nie gegeben hat: Der alte Voltaire empfängt die überlebenden Mitglieder der Familie Calas und verspricht ihnen, seine Schreibfeder hochhaltend, publizistische Unterstützung im Kampf um Gerechtigkeit. Der Stich stammt von Charles Philibert de Lasteyrie nach einer um 1800 entstandenen Vorlage von Pierre-Nolasque Bergeret.

würde. Unmöglich wäre eine Umsetzung der Forderungen nicht gewesen, denn je konkreter sie wurden, desto bescheidener gerieten sie. Voltaire präsentierte sie nicht als eigenes Anliegen, sondern als Ersuchen rückkehrwilliger Protestanten aus dem Exil. Laut ihm wünschten sie bloss die Anerkennung ihrer Ehen, ihrer Kinder und ihres Erbes; sie beanspruchten keine Kirchen, keine Posten in der Gemeinde, kein Recht auf Ämter. Das war weniger, als Heinrich IV. den Protestanten 1598 im Edikt von Nantes zugestanden hatte, und doch zu viel, um die Unterstützung von Ludwig XV. und seinen Ministern zu erhalten.

Voltaires Triumph in der Affäre Calas blieb auf die Revision des Gerichtsurteils und die Rehabilitierung der Verurteilten beschränkt. Sein Ruf nach Toleranz konnte dafür umso länger nachhallen. Knapp zehn Jahre nach Voltaires Tod und zwei Jahre vor Ausbruch der Revolution erliess

Ludwig XVI. das Toleranzedikt von Versailles, mit dem die bescheidenen Reformforderungen Realität wurden. Kaum in Kraft, wirkten die neuen Bestimmungen aber schon nicht mehr zeitgemäß; an ihre Stelle trat in den ersten Revolutionsjahren eine umfassendere Religionsfreiheit. Von diesem Zeitpunkt an waren Voltaires Vorstellungen einer gesetzlich verankerten Minimaltoleranz historisch überholt, aber der Rezeption seiner Schrift tat das keinen Abbruch. Mit ihrer Beschwörung universeller Werte bot sie sich immer wieder als Referenz an, wenn es galt, ein Zeichen gegen religiös motivierte Gewalt zu setzen.

Voltaire hat mit seinem publizistischen Furor der Jahre 1762/63 die Affäre Calas im Gedächtnis der Nachwelt festgehalten, aber für die juristische Korrektur des Gerichtsurteils war sein Engagement hinter den Kulissen wichtiger. Es bestand aus der Verbindung von breiter Mobilisierung mit gezielter Intervention. Ersteres kostete ihn Zeit, Letzteres Geld. Um die Unterstützung einflussreicher Persönlichkeiten im In- und Ausland zu gewinnen, schrieb er Hunderte von Briefen an Fürsten und Hofleute, Minister und Bischöfe, Gelehrte und Journalisten. Deren Wort im Ohr des Königs und seiner wichtigsten Berater brachte aber noch kein Revisionsverfahren in Gang. Dafür brauchte es ein rechtliches Argumentarium, das den Mitgliedern des *Conseil du roi* einen offiziellen Grund gab, um das Urteil eines «souveränen Gerichtshofs», wie das *Parlement* von Toulouse einer war, zu überprüfen. Voltaire setzte zwei renommierte Anwälte auf den Fall an: Pierre Mariette aus dem *Conseil du roi* und Jean-Baptiste-Jacques Elie de Beaumont, einen Advokaten reformierter Herkunft, der sich wegen stimmlicher Probleme schon früh auf das publizistische Plädieren verlegt und mit öffentlichen Verteidigungsschriften Aufsehen erregt hatte.

Die Aufgabe der Anwälte wurde durch einen Faktor erschwert, den Voltaire schon geahnt hatte, als er im Sommer 1762 die Forderung nach Revision mit dem Ruf nach Transparenz verknüpfte. Um den *Conseil du roi* von der Notwendigkeit eines Revisionsverfahrens zu überzeugen, mussten die Anwälte Belege für grobe Fehler vorlegen, aber da die Prozessakten vom Gerichtshof in Tou-

louse unter Verschluss gehalten wurden, fehlte originales Beweismaterial. Hier kamen nun die Memoranden der Juristen aus Toulouse wieder ins Spiel. Dank ihnen verfügten die Anwälte über Informationen aus den Federn von direkt Beteiligten und unmittelbaren Beobachtern.

Inhaltlich wichen Mariette und Elie de Beaumont nur wenig voneinander ab, strategisch aber umso mehr. Mariette übernahm die formell wichtigere Aufgabe: Er beantragte die Eröffnung des Revisionsverfahrens im Namen der Witwe Calas und vertrat sie vor Gericht. Elie de Beau-

Wie Voltaire trat der Chirurg Antoine Louis als Agent des zivilisatorischen Fortschritts auf, verankerte diesen aber nicht im Engagement gegen den Fanatismus, sondern in der Förderung der Wissenschaft. Das wirksamste Mittel zur Eindämmung von Kontroversen war ihm gemäss die Ausweitung des Wissens.

mont vertrat die Familie Calas vor der Pariser Juristenöffentlichkeit. Mit seinen Memoranden betrieb er Meinungsbildung der Meinungsführer.

Es dauerte mehr als zwei Jahre, bis die königliche Gerichtsbarkeit die Affäre Calas abschliessend beurteilte, und in dieser Zeit vermehrte sich das Wissen in Paris über die Vorgänge in Toulouse markant. Die reichste Quelle war das Gericht von Toulouse, nur sprudelte sie nicht freiwillig. Der *Conseil du roi* ordnete mit der Annahme des Revisionsantrags die Überweisung der Gerichtsunterlagen aus Toulouse an. Elie de Beaumont verarbeitete zudem gekonnt neues Expertenwissen, das von einem angesehenen Wissenschaftler stammte, der den Fall wie andere Beobachter aus eigenem Antrieb untersuchte und nach einer Reihe von Experimenten seine Erkenntnisse veröffentlichte. Seine Publikation sorgte dafür, dass Elie de Beaumont die Selbstmordthese neu begründen und dabei wissenschaftliche Beweise ins Feld führen konnte, die

den Schein der Unumstösslichkeit besaßen. Autor der Expertise war der Chirurg Antoine Louis, Mitglied der *Académie royale de chirurgie* und Mitautor der *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert. Die entscheidende Frage der Affäre Calas war für ihn keine religionspolitische, geschweige denn eine zivilisatorische, sondern eine forensische: Wie liess sich an der Leiche einer strangulierten Person zweifelsfrei feststellen, ob sie durch Mord oder durch Selbstmord umgekommen war?

Antoine Louis präsentierte seine Erkenntnisse Mitte April 1763, einen Monat nach der Annahme des Revisionsantrags (Abb. 7). Gleich zu Beginn stellte er den Bezug zur Affäre Calas her. Die Öffentlichkeit sei über den Vorfall, der sich in Toulouse zugetragen und ganz Europa das betrüblichste Spektakel geboten habe, überinformiert. Die Ungewissheit aber, ob ein Verbrechen vorliege oder nicht, bleibe bestehen. Louis behauptete nicht, er werde sie mit seinem Expertenwissen beheben; dafür hätte er die Leiche Marc-Antoine Calas' oder zumindest die Untersuchungsberichte der lokalen Experten sehen müssen. Er beanspruchte vielmehr, Gewissheit für künftige Fälle zu schaffen. Wie auch immer das Urteil des obersten Gerichts ausfallen werde, es könne nicht verhindern, dass genau das Gleiche wieder passiere, wenn ein Mensch erhängt aufgefunden werde und sich zufällig Leute am gleichen Ort befänden, an dem die Tat verübt worden sei. Daher verkündete Louis in Voltaire-scher Unbescheidenheit: «Es ist also die Sache aller Menschen, für die ich mich einsetze, indem ich Forschungen und Experimente veröffentlichte, mit denen ich beabsichtige, Prinzipien aus einem Fall abzuleiten, der leider nicht so selten ist, wie man denken könnte.»

Wie Voltaire trat Louis als Agent des zivilisatorischen Fortschritts auf, verankerte diesen aber nicht im Engagement gegen den Fanatismus, sondern in der Förderung der Wissenschaft. Das wirksamste Mittel zur Eindämmung von Kontroversen war ihm gemäss die Ausweitung des Wissens. Seine Expertise begann mit der Frage, wie man an der Leiche einer strangulierten Person erkennen könne, ob der Tod durch

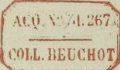
MÉMOIRE

SUR UNE QUESTION ANATOMIQUE

RELATIVE A LA JURISPRUDENCE;

Dans lequel on établit les principes pour distinguer, à l'inspection d'un Corps trouvé pendu, les signes du SUICIDE d'avec ceux de l'ASSASSINAT.

Par M. LOUIS, Professeur Royal de Chirurgie, Censeur Royal, Chirurgien Consultant des Armées du Roi, &c.



A PARIS,

Chez P. G. CAVELIER, Libraire, rue Saint Jacques, au Lys d'or.

M. DCC. LXIII.

Avec Approbation & Permission;

Abbildung 7: Titelblatt der anatomischen Studie von Antoine Louis zur Frage, wie an einem erhängt aufgefundenen Menschen zu erkennen sei, ob es sich um Selbstmord oder Mord handle. Ähnlich wie Voltaire im *Traité sur la tolérance* nahm Louis die Affäre Calas zum Anlass, ein allgemeines Problem zu erörtern. Dabei gab er nicht nur neue Hinweise zur möglichen Todesart von Marc-Antoine Calas, sondern klärte auch einen weit verbreiteten Irrtum zur Todesursache bei Strangulation. Die Schrift erschien 1763, rechtzeitig vor der Aufnahme des Revisionsverfahrens in Paris.

eigene oder fremde Gewalt erfolgt sei. Um sie zu beantworten, habe er die Fachliteratur durchforstet, Scharfrichter befragt sowie Experimente an toten Menschen und lebenden Tieren durchgeführt. Aus seinen Nachforschungen zog er als Erstes die Erkenntnis, dass sich die Mehrheit der Autoren irrte, wenn sie die Strangulation der Klasse der Erstickungstode zuordneten: «Die Erhängten sterben nicht an Atemnot; das heisst, die Ursache ihres Todes rührt nicht, wie man gemeinhin glaubt, von der Unterbindung der Atemwege durch den Strang her, der ihnen den Hals zuschnürt. Diese Funktion besteht bis zum Ende, und sie sterben tatsächlich apoplektisch, durch die Kompression der Halsvenen.» Mit der Diagnose eines tödlichen Schlaganfalls, die erst im 19. Jahrhundert forensisches Standardwissen wurde, verband Louis nicht die Absicht, einen Selbstmord von Marc-Antoine Calas auszu-schliessen. Es ging ihm darum, die Diskussion auf ein forensisch solideres Fundament zu stellen. Dafür engte er die Fragestellung «Mord oder Selbstmord?» auf «Erdrosseln oder Erhängen?» ein. Einerseits sei es unmöglich, sich selbst zu erdrosseln, andererseits brauche es «eine zu grosse Apparatur», um jemanden lebend zu erhängen.

Darüber hinaus formulierte er forensische Standards, die für alle Fälle dieser Art Gültigkeit haben sollten. Nach ihm mussten Experten imstande sein, an einer Leiche sowohl Merkmale für Erdrosseln und Erhängen als auch für prämortale und postmortale Verletzungen zu unterscheiden. Einen horizontal verlaufenden Abdruck des Strangs auf dem Hals interpretierte er als Zeichen für einen Mord durch Erdrosseln; mehrere Strangmarken waren ihm zumindest verdächtig, vor allem wenn einer Blutergüsse aufwies und der andere nicht. Es empfehle sich, die Spuren am Strang mit den Spuren am Körper zu vergleichen. Gäben die äusseren Zeichen auf der Leiche keinen Aufschluss, schaffe eine Sektion Klarheit, denn bei einer Selbsttötung seien die inneren Verletzungen weniger gravierend als bei einem Mord. Es komme weder zu einer Luxation der Halswirbel noch zu einer Zerstörung des Knorpelgewebes, und das Sterben dauere länger. Louis beschrieb

den Todeskampf von Erhängten unter Verweis auf ältere Traktate und seine eigenen Tierexperimente; der Körper scheide Urin und Kot aus und alle Muskeln würden von Kontraktionen erfasst.

Aus seinen Ausführungen leitete er den Schluss ab: «Es scheint nach allem, was gesagt worden ist, festzustehen, dass man mittels angemessener Forschungen über die Zeichen, die einen Selbstmord von einem Mord unterscheiden lassen, entscheiden kann.» Ging es um strangulierte Leichen, gab es für Louis keine unlösbaren Fälle, nur unqualifizierte Experten. Erst deren Unterlassungen oder Ungenauigkeiten konnten einen Fall unlösbar machen, sobald sich die Leiche zersetzt oder der Tatort verändert hatte.

Kaum veröffentlicht, wurde über Antoine Louis' Studie in Paris intensiv diskutiert. Ein Jahr später wurde Louis zum Sekretär der *Académie de chirurgie* ernannt, und nochmals ein Jahr später fand seine Studie ihren Niederschlag in Elie de Beaumonts letztem Plädoyer für Anne-Rose Calas und ihre Kinder. Im Vergleich zu Elies erstem Plädoyer war die Argumentation zu den Todesumständen von Marc-Antoine Calas kaum wiederzuerkennen. Anstelle einer Bastelei aus entlastenden Szenarien für die Angeklagten erstellte Elie de Beaumont eine geschlossene Beweiskette für einen Selbstmord. Er griff die Fragen von Antoine Louis auf, ohne ihn namentlich zu erwähnen, und beantwortete sie für die Affäre Calas mithilfe der forensischen Berichte. Wo die Texte auf seine Argumente nicht zugeschnitten waren, stützte er sie zurecht, bis sie passten.

Marc-Antoine Calas, behauptete er, sei «nicht erst erdrosselt und dann aufgehängt» worden, denn der forensische Bericht aus Toulouse halte fest, er sei «lebendig erhängt worden, durch sich selbst oder durch andere». Die Erklärung werde durch den Tatbestand selbst bewiesen, denn man hätte bei einem Erdrosselten und nachträglich Erhängten zwei Strangmarken finden müssen, die eine «perfekt horizontal» als Folge der Strangulation, die andere «nach hinten bis in die Haare aufsteigend» als Folge der Suspension. Die Forensiker hätten aber, wie ihr Bericht bestätige, nur einen Abdruck gefunden. Der «Tatbestand» des Anwalts war das Ergebnis zweier subtiler

Uminterpretationen. Antoine Louis hatte die horizontale Strangmarke zu einer hinreichenden Bedingung für die Feststellung eines Mords durch Erdrosseln erklärt; Elie de Beaumont präsentierte nun das Fehlen einer horizontalen Strangmarke als hinreichende Bedingung für Erhängen und unterschlug damit alle unklarerer Fälle, für die Louis eine Sektion des Halses gefordert hatte. Und er unterschlug eine Erwähnung im forensischen Bericht aus Toulouse, den er in seiner Stellungnahme erstmals abdruckte: dass sich der Striemen am Hals der Leiche auf jeder Seite in zwei Stränge aufgeteilt habe.

Ähnlich verfuhr der Anwalt, um eine gewaltsame Erhängung Marc-Antoines durch mehrere Mörder auszuschließen. Das Fehlen von Spuren der Gewalt auf dem Körper und den Kleidern des Toten sei ein sicheres Zeichen für einen Selbstmord, weil ein Mord ohne Gegenwehr unmöglich sei: «Der Widerstand ist materiell, maschinell, er ist der unbewusste Akt eines Lebewesens, das sich gegen die Zerstörung auflehnt.» Solche Kausalgesetze fanden sich bei Antoine Louis nicht, denn Spuren äußerer Gewalt waren für ihn kein notwendiges, sondern ein hinreichendes Kriterium für Mord.

Damit erreichte die Behauptung eines Selbstmords von Marc-Antoine Calas den Schein einer wissenschaftlich bewiesenen Tatsache, zumal es in der Pariser Öffentlichkeit keinen Juristen oder Forensiker gab, der Einspruch gegen die Ausführungen von Elie de Beaumont erhob oder auf die Abweichungen seiner Argumente von jenen des berühmten Forensikers hinwies. Am 9. März 1765, auf den Tag genau drei Jahre nach der Hinrichtung von Jean Calas, kam das Verfahren in Paris zum offiziellen Abschluss. Das «souveräne» Urteil erfolgte einstimmig. Es wurde verkündet, aber nicht begründet. Erwartungsgemäss wurden alle Angeklagten vollständig rehabilitiert. Zudem sprach ihnen das Gericht hohe Entschädigungssummen für das erlittene Unrecht zu. Die Richter betonten, Jean Calas sei in voller Integrität und ohne Schuld für das Verbrechen, das man ihm fälschlicherweise angelastet habe, gestorben. Wie aber sein Sohn umgekommen war, darüber schwiegen sie sich aus. |G|